

UPCOMING ARCHITECTS  
FACING NEW CONDITIONS

*Pure Freude  
an Wasser*



GROHE

Upcoming Architects nehmen Stellung, wie sie den Herausforderungen des globalen Wandels begegnen und wie sie ihre Position als Ideengeber, Neuschöpfer und Qualitätssetzer behaupten.

IM GESPRÄCH MIT CHRISTIAN OLUFEMI UND  
JÖRG MOSER, OLUFEMI MOSER ARCHITEKTEN

DIGITAL  
TALKS

# INTERVIEW MIT CHRISTIAN OLUFEMI UND JÖRG MOSER OLUFEMI MOSER ARCHITEKTEN, MÜNCHEN



Christian Olufemi und Jörg Moser

**GROHE: Sie leiten als Architekten ab heute das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat. Was würden Sie tun?**

**Christian Olufemi und Jörg Moser:** Wir würden uns gar nicht in die Rolle des Politikers begeben wollen. Die Frage ist doch viel eher, wie wollen wir als Architekten\*innen die Baukultur beeinflussen? Wenn wir jetzt den Begriff des Heimatministeriums nehmen: Wie gehen wir mit gewachsenen kulturellen Strukturen um? Grundsätzlich würden wir durchsetzen wollen, dass nicht noch mehr Fläche versiegelt wird, sondern die bereits zugebauten Flächen verdichtet werden. Das nächste wichtige Thema ist die Infrastruktur. Wie ist eine zukünftige Infrastruktur in Hinsicht auf Mobilität und Energieversorgung aufgebaut? Wir denken in Deutschland immer noch in einer Flächenentwicklung, also dass quasi jedes Dorf an allen Möglichkeiten unserer Gesellschaft teilnimmt – was aber de Facto nicht der Fall ist. Die Idee heute ist, auch für den kleinsten Ort eine Autoabfahrt und einen High-End-Internetzugang zu bekommen. Vielmehr sollten wir damit umgehen, dass wir nicht an jedem Ort, an dem wir uns befinden, immer die gleichen, vergleichbaren Möglichkeiten haben.

**Mit welchen Bauaufgaben und Themen befassen Sie sich bei Ihrer Arbeit im Schwerpunkt?**

Wir beschäftigen uns mit öffentlichen Bauten, Kindergärten und Gemeindezentren, sowohl für die Kirche als auch für kommunale Träger. Des Weiteren sind wir im Wohnungsbau und im Hotelbau tätig. Unser Spektrum ist also breit und geht von der Architektur über die Innenarchitektur bis ins Produktdesign und in die Sanierung denkmalgeschützter Kirchen. Investoren, im Besonderen beim Hotelbau, sehen Gebäude häufig als Produkt, das an verschiedenen Orten umgesetzt, trotzdem als Marke funktioniert. Hier ist es wichtig, dass sich das geforderte Qualitätsniveau in der Gestaltung und Nutzung reproduzieren lässt. Wohingegen die Zusammenarbeit mit sozialen Trägern eher ein demokratischer Prozess ist, bei dem man sich mit unterschiedlichsten Meinungen konfrontiert sieht. Häufig haben wir es hier mit Gruppen von acht bis neun ganz unterschiedlichen Menschen zu tun, die letztendlich gar nichts mit Bauen zu tun haben – da ist der Prozess einfach anders. Man nimmt die Position eines Mittlers ein und muss alle Themen jonglieren, um am Ende zu einer konsistenten Architektur zu kommen. Eine unserer Stärken dabei ist empathisch zu sein, den anderen zu sehen; ihm das Gefühl zu geben, man versteht ihn, man holt ihn ab und man integriert ihn in den Prozess. Das gelingt, weil wir nicht mit einem vorgefertigten Bild auf die Aufgaben und die Menschen zugehen. Wir stellen lediglich unsere Fähigkeiten als Architekten zur Verfügung. Das lässt manchmal das Ikonenhafte an unserer Architektur vermissen. Dafür arbeiten wir an vielschichtig gedachter Architektur.

Was uns bei unserer Arbeit zusätzlich beschäftigt, ist der Begriff des Produktes in der Architektur. Wenn wir uns zum Beispiel für einen Kindergarten bewerben, gibt es inzwischen bestimmte Bilder, die bauherrnseits gesucht werden und die sich dann immer wiederholen. Der Unterschied zwischen den Architekturbüros ist oft gar nicht mehr so groß, weil eben alle ein ähnliches Produkt anbieten. Hier führt somit der Produktbegriff zu weniger individueller Lösung und damit zu einem Verlust an Reichhaltigkeit in den räumlichen Lösungen und in der Gestalt.

Auf der anderen Seite kann die Suche nach einem Produkt auch den Gestaltungsprozess und unser Aufgabenfeld als Architekten bereichern, weil er nicht bei einzelnen Aspekten der Architektur aufhört, sondern weil er die Gesamtheit des sozialen Raumes umfasst. Für die Erarbeitung einer Architekturidee arbeiten viele Investoren nicht mehr mit Architekten, sondern mit einer Werbeagentur zusammen. Um diesen Markt zu bedienen, müssen wir wieder viel früher in die Entwicklung eines Projekts einsteigen. Wir als Architekten erfassen all diese Dinge oft gar nicht mehr und werden in der Folge zu Dienstleistern gemacht, die das Teil nur noch bauen, aber nicht mehr die Idee dazu liefern dürfen. Wir als Architekten sind hier aufgefordert, unsere Rolle in einem solchen Projektentwicklungsprozess wieder stärker wahrzunehmen und Inhalte in diesen Prozess zu tragen, für den wir diesen Beruf ergriffen haben, jedes Bauwerk als einen sozialen Raum zu begreifen, der gut gestaltet zum Gefäß unsers Lebens werden kann. Wir denken, die Trennung von Architektur, Innenarchitektur und Design, die jeder als selbstverständlich hinnimmt, verhindert eine ganzheitliche Betrachtungsweise, die wir versuchen, für uns wieder zusammenzubringen.

**Das Thema unserer Interview-Reihe lautet: „Upcoming architects facing new conditions“. Welche neuen Herausforderungen nehmen Sie wahr?**

Es normal, dass sich die Bedingungen für unsere Arbeit permanent verändern. Das ist ein Aspekt, der unsere Arbeit spannend macht. Aktuell werden, vor allem in der Architektur, alte Modelle verfolgt, die momentan ihre Zuspitzung finden. Diese Rekonstruktionsbemühungen einer längst verlorenen Architektursprache bedienen sich alter überkommener Bilder und Ideen, um sich selbst ein Wert zuzuschreiben, den sie offensichtlich verloren haben.

In einer Phase der Erneuerung befinden wir uns also noch nicht. Alles steckt noch im Greenwashing: „Ich habe ein Auto, das statt acht nur noch sechs Liter braucht. Ich fliege in den Urlaub, aber nicht mehr nach Thailand, sondern nach Mallorca.“ Derzeit gibt es keinen abschließenden Veränderungsdruck und deswegen haben wir nicht das Gefühl, dass wir vor der akuten Herausforderung stehen, jetzt alles neu denken zu müssen – auch wenn der Eindruck entsteht, dass man genau das machen sollte. Wir glauben, dass die Gesellschaft gerade wieder anfängt, sich stärker als Gemeinschaft zu sehen und begreift, dass sie nur als Gemeinschaft den Herausforderungen gewachsen ist. Wir glauben, dass man mit einer zu starken Individualisierung in der Gesellschaft die auf uns zukommenden Aufgaben nicht bewältigen kann. Das ist eine neue Entwicklung, die auch in die Architektur eingreifen wird. Es gilt das Miteinander wieder stärker zu thematisieren und Räume zu entwickeln, die die Gemeinschaft

fördern, anstatt Bilder zu erzeugen, die eine längst überkommene gesellschaftliche Idee verkörpern.

**Wie wird sich das Berufsbild der Architekt\*in auch in Bezug auf deren soziale Verantwortung wandeln?**

Wir haben im Moment eher das Gefühl, zumindest in Deutschland, dass die Architektenschaft in den letzten Jahren immer schwächer wurde. Die Position der Architekt\*innen wurde immer mehr fragmentiert. Es gibt Spezialisten für jeden einzelnen Bereich und jede einzelne Aufgabe. Der Architekt oder die Architektin, die mit anderen etwas entstehen lässt, gibt es nicht mehr, sondern nur noch aufgesplitterte Dienstleister. Wir denken, dass die Architekt\*innen wieder mehr die Initiatoren für Veränderungen in unserem gebauten Umfeld werden müssen. Wir müssen Diskussionen anregen, die wieder stärker den Blick auf die Organik der Architektur lenkt. Letztlich ist jede architektonische Tätigkeit Teil eines sozialen Organismus. Diesem Anspruch werden wir aber nur gerecht, wenn wir wieder stärker in die Diskussionen um die Architektur eingreifen. Hierfür gibt es inzwischen immer häufiger gute Beispiele, die aber mehr als Leuchtturm funktionieren.

**Architekturpublizist Daniel Furhop forderte 2015 in seiner Streitschrift „Verbietet das Bauen“: Schluss mit Abriss, Leerstand und Spekulation – unterstützt Umzug, Umbau, Umnutzung, Förderung gemeinschaftlicher Wohnformen und Schaffung einladender öffentlicher Räume. Was denken Sie darüber? Ist seither etwas davon zur Umsetzung gekommen?**

Definitiv nicht! Wir haben kürzlich ein Kindergartenprojekt umgesetzt, bei dem wir den Bestand aus den 1950er-Jahren umgebaut und erweitert haben – was kostentechnisch nicht die interessanteste Lösung war. Von der Gesamtökologie her betrachtet, war es trotzdem die richtige Entscheidung. Solche Themen versuchen wir also anzugehen, aber man muss schon sehr Streitbar sein. Es wird nach wie vor viel sinnlos gebaut, man denke allein an die vielen Hotels in München oder Kapitalanlagen irgendwelcher Leute, die größtenteils leer stehen und dennoch städtische Fläche in Anspruch nehmen. Wir finden den Ansatz gut, die vorhandenen Räume wirklich zu nutzen und den Menschen zur Verfügung zu stellen. Wir sind deshalb auch der Überzeugung, dass Städte höher gebaut werden müssen. Mit „in die Höhe gehen“ sind aber nicht unbedingt Hochhäuser oder Wolkenkratzer gemeint. Denken Sie beispielsweise an Wien, die Stadt wirkt viel dichter als München. Sie haben dort die gleichen Straßen, nur die Gebäude sind mindestens zwei bis drei Geschosse höher. Wir glauben, es muss an manchen Stellen wesentlich mehr Dichte entstehen, um an anderen mehr Freiraum haben zu können. Dichte sollte als Chance begriffen

werden, um sich kulturell und sozial zu vernetzen. Am Ende – davon sind wir überzeugt – werden durch Dichte auch Ressourcen gespart. Was wir zudem alle immer vergessen, ist, dass bei uns wahnsinnig viele Autos viel städtischen Platz einnehmen. Wenn wir all diese Fahrzeuge rausschmeißen würden, würde automatisch Fläche für mehr Nachverdichtung entstehen. Der Mut zum Bruch ist dabei in der Stadtentwicklung etwas ganz Wichtiges. Wenn Bauland oder Flächen in einer Gemeinde wie Garching frei sind, dann sollte man dörfliche Strukturen nicht weiter bauen, sondern höhere Gebäude entstehen lassen. London ist letztlich ein gutes Beispiel dafür, wo eine alte viktorianische Villa neben einem Hochhaus steht. Wir glauben, dass wir Beweglichkeit und mehr Dynamik stärker akzeptieren müssen und dass es Brüche in unserer homogen gedachten Welt gibt; und dass diese Brüche Vorläufer für einen Transformationsprozess sind, der einfach stattfinden muss und der schlussendlich zu einer positiven Entwicklung führen wird.

**Die Rekonstruktion ist im Bereich der Stadtentwicklung durchaus ein großes Thema. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?**

Unserer Meinung nach müsste mehr Freiraum zugelassen werden. Es müsste ein Mix aus mehr Anarchie auf der einen Seite und einem gesteuerten, die Allgemeininteressen verfolgenden Prozess auf der anderen Seite geben. Wobei wir mit Anarchie eine Denkweise meinen, die unkonventionelle Ansätze zulässt. Wir halten das Rekonstruierende für eine fatale Entwicklung und ein veraltetes, konservatives Modell. Es lässt keinen Raum für Visionen. Um die Probleme unserer Städte zu lösen, müssen wir stärker visionär arbeiten und das Rückblickende ist da nur zum Teil dienlich. Natürlich ist ein Reflektieren auf das, was war, extrem wichtig, um zu verstehen, was uns helfen kann in die Zukunft zu kommen. Aber eben nur dann, wenn wir daraus eigene Ideen entwickeln, die sich in neuen räumlichen Programmen wiederfinden. Denken Sie an Berlin, wo Menschen sich an Theater oder Musik erfreuen und dann dafür in ihrem Wohnhaus einen entsprechenden Veranstaltungsort mit einplanen. Das sind Bilder, die wir gerne vermehrt sehen würden. Es muss mehr über das soziale Miteinander nachgedacht werden. Jeder Teilhaber an der Architektur, ob das der Architekt, der Investor oder die Kirchengemeinde ist, sollte dafür wieder stärker an einer gemeinsamen Idee für Stadt, für Raum und für Architektur arbeiten. Unser Wunsch wäre, dass die gemeinsame Suche nach guten Ideen für die Stadt und für ihre Bewohner wieder im Vordergrund steht. Bei uns sind gegenwärtig einfach zu viele Eigeninteressen unterwegs. Die Frage, die damit zusammenhängt, lautet: Was verstehen wir im städtischen Kontext unter dem Begriff Umwelt? Die Stadt wird ja oft gar nicht als Umwelt wahrgenommen. Wir reden über Naturschutz, über Öko- und Biosysteme, die wir schützen wollen – dabei

ist auch die Stadt als ein schützenswertes Gesamtsystem zu sehen. Für so einen Organismus müsste allerdings ein Bewusstsein entstehen. In einem Naturschutzgebiet weiß jeder, ich darf nichts wegschmeißen, ich bin nur Gast. So eine Auseinandersetzung mit der Stadt ist bislang nicht initialisiert. Es gibt keine Einrichtungen, die diese Aufgabe annehmen und auch in den Schulen wird kaum über die Bedeutung von Architektur gesprochen, welchen Einfluss sie auf unsere Lebensweise und unser Wohlbefinden hat. Wir bräuchten ein breiteres kulturelles Bewusstsein für die Bedeutung von Architektur, von Stadt, von Haus und von Wohnung. Wir haben viel zu viel Baugeschehen und viel zu wenig Baukultur. Der Markt ist an einer schnellen Entwicklung orientiert, weil er nach schnellem Profit strebt. Eine Baukultur fordert etwas anderes.

**Verändert die Digitalisierung den Entwurf und damit auch unsere Architektur?**

Für uns ist das Building Information Modelling System ein reines Tool und wenn es besser ist, als das letzte, dann nehmen wir es gerne. Bei BIM geht es um Effektivität. Administrativ hat es Vorteile, wenn ich einen Hausstechniker beispielsweise dazu zwingen kann, in einem 3D-Modell zu planen, denn dann weiß man, er hat das Ganze dreidimensional richtig gedacht – da gewinnt der Prozess. Wir als Architekt\*innen haben schon immer nach Mitteln und Wegen gesucht, die Komplexität einer Planung darstellbar zu machen. In dem Sinne halten wir BIM für ein geeignetes, ergänzendes Tool, das unserer Meinung nach die Architektur allerdings nicht nachhaltig verändern wird.